

Die Katze lässt das Morsen nicht

Über Lebensmittel, Brauchtum, Tradition und immaterielle Weltkultur

Wolfgang Hippe

Was macht den Unterschied zwischen einem Hefe- und einem Mürbeteig? Diese Frage ist nicht nur für Hobby-Köche interessant, sondern auch kulturpolitisch brisant. »Kultur« galt im deutschen kulturpolitischen Diskurs über Jahrzehnte hinweg als »Hefe« im »Teig« der Gesellschaft. Dass sich diese Metapher so lange halten konnte, legt die Vermutung nahe, dass die Protagonisten wenig Ahnung von Hefe hatten. Zuviel davon bläht den Teig über Gebühr auf und lässt ihn schließlich im wahrsten Sinne des Wortes platzen und unansehnlich werden. Beim Mürbeteig ist es etwas komplizierter. In der *cuisine française* wird er etwa für *Quiches* oder die *Tarte Tatin* verwendet. Dieser Apfelkuchen ist ein beliebtes Dessert bei einem »repas gastronomique«. Man könnte das einfach als »gastonomisches Mahl« (oder »Essen im gehobenen Restaurant«) übersetzen. Doch das wird seiner kulturpolitischen Bedeutung nicht gerecht. Denn hier ist von einer besonderen »Feinschmecker-Mahlzeit« die Rede. Die wird von einem genialen Chefkoch und seiner Küchenbrigade zubereitet – natürlich mit frischen Zutaten aus der Region, ergänzt durch vielfältige Produkte anderer Landstriche und passende Weine. Das Fünf-Gänge-Menü wird von einem Oberkellner und seinen Assistenten serviert, wobei die »Ästhetik der Tafel« von besonderer Bedeutung ist. Dieses »traditionelle Essen mit Apéritif, Vorspeise, Hauptgericht, Nachtsch, Käse und Kaffee« war lange Zeit in Frankreich *en Vogue*, doch dann

ließ das Interesse daran nach. Um den damit verbundenen Niedergang der »französischen Identität« zu bremsen, wurde »the gastronomic meal of the French« – so die offizielle UNESCO-Bezeichnung – 2010 zum immateriellen Weltkulturerbe. Das Mahl als Ritual: es spielt eine »active social role within its community«, es fungiert als »catalyst for mutual respect and intercultural dialogue«, und nicht zu vergessen: »The gastronomic meal draws circles of family and friends closer together and, more generally, strengthens social ties.« Aus UNESCO-Sicht alles Indizien für ein weltweit einzigartiges kulturelles Angebot.

German Angst

Die deutsche Theaterlandschaft ist ihrem Selbstverständnis nach ebenfalls »weltweit einzigartig«, doch nicht nur deren Existenz bereitet Kulturfunktionären hierzulande Sorge. Den deutschen Städten droht der Niedergang, »Räume der Teilhabe eines gemeinsamen Erlebens und lebendigen Austauschs« werden dort immer »rarer«, die »Notwendigkeit rationalen Handelns und Verhandeln« dominiere, so ist im Antrag nachzulesen, der auch die »Deutsche Theater- und Orchesterlandschaft« in die Liste des »immateriellen Weltkulturerbes« befördern soll. Gegen das um sich greifende, nur noch »kausale und zielgerichtete Denken«, bedarf es eines Ortes, der mehr »emotionale Erfahrung« vermittelt und sich dem »Spiel mit dem Unerwarteten, Experimentellen, dem noch nicht

Gedachten« widmet – keine Frage, nicht von Bundesliga-Stadien ist die Rede, sondern von den deutschen Bühnen. Der erste Anlauf zu deren Status als Kulturerbe scheiterte vor gut einem Jahrzehnt noch; jetzt eilt es angesichts weiter sinkender Kartenverkäufe und dem steigenden Alter des Publikums. Zudem steht mit dem Titel eines Weltkulturerbes »natürlich außer Zweifel, dass Kürzungen der öffentlichen Zuwendungen für das Theater und Orchester ... schwieriger werden und in der Öffentlichkeit ... als problematisch dargestellt werden können« – so der Geschäftsführende Direktor des Deutschen Bühnenvereins. Nur so könnte den »jahrelangen, kürzungsbedingten Schrumpfungprozessen« Einhalt geboten werden, wie es der Generalsekretär des Deutschen Musikrates formuliert. Dabei hätte man es doch auch einfacher und vor allem positiver formulieren können. Etwa: die deutsche Theater- und Orchesterlandschaft spielt eine »active social role within its community«, sie fungiert als »catalyst for mutual respect and intercultural dialogue« und »draws circles of family and friends closer together and, more generally, strengthens social ties«. Hilfreich wäre dazu der Hinweis auf den genialen Intendanten, seine Schauspieltruppe und Musiker und natürlich die besondere »Ästhetik der Bühne« gewesen.

Das hätte vielleicht auch glaubwürdiger als die in der deutschen »Tradition« wurzelnde, einstudierte Verlustrhetorik geklungen. Denn andere Analytiker beschreiben den Gesellschaftszustand trotz aller aktuellen Krisen eher als offen und erlebnisorientiert, die Städte eher als lebendig. Dazu finden zunehmend weniger Kulturinteressierte Gefallen an der Rolle des bloß passiven Zuschauers (etwa vor der engen Guckkastenbühne). Das Bemühen der Einzelnen um »Authentizität« (s. dazu den Beitrag von Albrecht Göschel in diesem Heft), eine aktive Selbstverwirklichung, engagierte Laientätigkeit und »Kultur als Fest« liegen eher im Trend, von der allerorten durchscheinenden Präsenz eines sog. »Kreativitätsdispositivs« (s. dazu den Beitrag von Andreas Reckwitz in KuMi Nr. 141, H. II/2013) ganz zu schweigen. Viele

KS EFBB

Kontaktstelle Deutschland
»Europa für Bürgerinnen und Bürger«

Vortrag »EU-Förderung für Engagement in Europa«

10. August 2015, 18.30 bis 20.30 Uhr, Mohrenstraße 63, 10117 Berlin

Das EU-Programm »Europa für Bürgerinnen und Bürger« fördert Kommunen, Organisationen und Einrichtungen, die Anlässe zur Auseinandersetzung mit der europäischen Geschichte, mit aktuellen europäischen Herausforderungen und EU-Politik bieten. Die Ziele und Förderbedingungen dieses Programms werden erläutert und mit Beispielen geförderter Projekte veranschaulicht.

Weitere Informationen: www.kontaktstelle-efbb.de/infos-service/veranstaltungen

Kultureinrichtungen orientieren sich längst an diesen Kundenwünschen und haben ihr Programm rund um ihre Kernkompetenz erweitert, etwa durch eine Gastronomie, einen »Shop« oder spartenübergreifende »sonstige« Angebote. Hier scheint sich unter der Hand langsam das schon ältere Konzept des soziokulturellen Zentrums auch in der »Hochkultur« durchzusetzen.

Traditionen ...

»Die weltweite Erfahrung von Globalisierungsprozessen hat auch ein neues Bewusstsein für das komplexe Verhältnis von Modernisierung und Tradition geschaffen«, heißt es in der Erklärung der Deutschen UNESCO-Kommission zum »immateriellen Weltkulturerbe«. Allerdings dürfe die »Erhaltung nicht zu einem Unterdrücken oder zur Abwehr neuer Impulse und zu einer Absage an die Weiterentwicklung der Kulturformen führen.« Gefragt sei vielmehr »ein kluger Umgang mit den wirtschaftlichen Dimensionen und touristischen Interessen«. Von diesem komplizierten Geflecht oder gar der Globalisierung ist hierzulande in den offiziellen Statements zum Thema kaum die Rede. Der hiesige Reichtum »an unterschiedlichen Traditionen und Bräuchen« ist etwa aus Sicht von Kulturstaatsministerin Monika Grütters vor allem »historisch bedingt«, denn die Deutschen waren »zuerst eine Kulturnation und erst dann eine politische Nation«. Schon deshalb müsse das immaterielle Kulturerbe »in den Köpfen und Herzen fortbestehen«, um so das »Selbstverständnis der Kulturnation Deutschland« zu stärken.

Nun lässt dieser Rekurs kaum Rückschlüsse auf das »komplexe Verhältnis von Modernisierung und Tradition« zu. Der Rückgriff auf die »Kulturnation« ist in diesem Zusammenhang eher irritierend. Verband sich damit nicht stets die Vorstellung eines homogenen Volkes mit einer homogenen Kultur? Galt Deutschland nicht nur Konservativen aller Couleur nicht noch bis vor kurzem nicht als »Einwanderungsland«? »Gastarbeiter« konnten danach doch gar nicht Teil der »Kulturnation« sein, allen Beschwörungen der europäischen Zusammenhänge zum Trotz. Die heutige Formel von der »Vielfalt der Kulturen«, Begriffe wie Transkultur oder Interkultur haben längst Abschied von der kulturellen Homogenität auch in *einem* Lande genommen. Unsere »Alltagskultur« ist entsprechend pluralisiert und diversifiziert (die gern hervorgehobene »Zivilgesellschaft« übrigens auch).

Wirklich merkwürdig wird es, wenn offiziell behauptet wird, die in das nationale Verzeichnis aufgenommenen »immateriellen Kulturgüter« prägten »unsere lebendige Alltagskultur« (so Grütters). Die dort aufgeführte Morse-Technik ist für heutige Kom-

munikationsformen zu vernachlässigen. Die »Flößerei« hat vor allem als Touristenattraktion überlebt. Und wer im 21. Jahrhundert glaubt, der rheinische »Karneval« habe tatsächlich »eine politische Ventilfunktion«, dem ist der »Alltag« des Brauchtums entgangen. Der Bund Deutscher Karneval (BDK) mag dekreditieren, in welchem Zeitraum sich der Karnevalist überhaupt kostürieren darf; derlei ist für die überwiegende Zahl der Jecken ganz uninteressant. Die Grenzen der traditionellen Session sind längst durchbrochen, derzeit wird ganz ohne Festkomitee unter dem Motto »Jeck im Sunnesching« Karnevaleskes schon für den August geplant. So drängt sich die Frage nach dem tatsächlichen Nutzen der Kanonisierung des immateriellen Erbes auf. Bei der deutschen »Theater- und Orchesterlandschaft« wäre etwa zu fragen, ob ein System, das seine Existenz schlicht staatlichen Entscheidungen und Zuwendungen verdankt, tatsächlich auf eine solche Liste gehört, zumal der Unterschied zum öffentlichen Theaterwesen in anderen Staaten nicht recht ersichtlich ist.

... und globale Dynamiken

Befürworter der UNESCO-Konvention weisen gerne und immer wieder darauf, dass »Tradition« stets im Spannungsfeld zu neuen kulturellen Formen zu sehen ist und dass sich die »Entdeckung« des immateriellen Kulturerbes ursprünglich gegen eine allzu »eurozentrische« Orientierung der UNESCO auf Baudenkmäler und Ähnliches richtete. Damit sollten auch indigene Kulturen und ihre mündlichen, »immateriellen« Überlieferungen gewürdigt werden. Freilich: Überlieferungen und »Traditionen« können an ihr natürliches Ende kommen, wenn die materiellen und sozialen Voraussetzungen für ihre Existenz nicht mehr gegeben sind. Eine Schweizer Anthropologin hat in diesem Zusammenhang

mit Blick auf Asien und Lateinamerika vor einer drohenden »Mumifizierung« von Kulturen durch die UNESCO gewarnt.

Auch in den westlichen Metropolen hat man sich – Denkmalschutz hin oder her – stetig mit dem *immateriellen Vergangenen* beschäftigt. Jenseits der Frage, welche Bedeutung eine regionale Käseproduktion für die »kulturelle Identität« haben kann, ist das Phänomen der »Musealisierung« seit den 1960er Jahren immer wieder Thema gewesen. Damals wurde übrigens der deutsche Begriff erfunden. In den 1970ern thematisierte etwa Jean Baudrillard die »Museifizierung« des Realen. Umberto Eco schrieb später über die »Musealisierung der Moderne«. Die öffentliche Erregung von verspäteten Bildungsbürgern machte sich insbesondere an Hermann Lübke fest. Der konstatierte ausgerechnet 1989: »Die *Musealisierung unserer kulturellen Umwelt* hat ein historisch beispielloses Ausmaß erreicht.« Mit Blick auf die UNESCO-Pläne kann man feststellen: er hat sich geirrt. Gleichwohl beschreibt auch er das »Spannungsfeld« zwischen »Museum und Fortschritt«. Ähnliche Formulierungen finden sich wie zitiert auch im »*theoretischen*« Teil der Ausführungen der Weltorganisation. Im kulturpolitischen »Alltag« spielt derlei freilich keine Rolle. Komplizierte Zusammenhänge werden schnell zu Formeln gestutzt, die mit allgemeinen Förderrichtlinien kompatibel sind. Wer will das den jeweiligen Interessenvertretern verübeln? Deshalb ein Hinweis: Ist nicht die deutsche Museumslandschaft eine der dichtesten »weltweit« und damit wohl »einzigartig«? Und sind diese Museen nicht auch »*catalyst for mutual respect and intercultural dialogue*«? Das sind doch beste Voraussetzungen für eine Aufnahme in die Liste des »immateriellen Weltkulturerbes« und die damit verbundene öffentliche (*nationalstaatliche*) Förderung.



Seminar »Europa gemeinsam gestalten. Das EU-Programm »Europa für Bürgerinnen und Bürger« (2014–2020)«

06.-07. Oktober 2015, 9.00 bis 17.00 Uhr, Michaelkirchstr. 17–18, 10179 Berlin-Mitte

Das EU-Programm »Europa für Bürgerinnen und Bürger (2014–2020)« fördert Projekte, die Anlässe zur Reflexion über Europa und die EU schaffen, Engagement für europäische Themen anregen und Gestaltungsmöglichkeiten aufzeigen. An zwei intensiven Seminartagen können Projektverantwortliche aus Organisationen, Kommunen und Einrichtungen, die in europäischen Kooperationen arbeiten (möchten), die Förderziele und -modalitäten des Bürgerschaftsprogramms kennenlernen. Am zweiten Tag werden in Workshops zentrale Themen der Projektkonzeption erarbeitet, die bei der Antragstellung berücksichtigt werden müssen. Die KS EfBB führt das zweitägige Seminar in Kooperation mit dem Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement durch.

Weitere Informationen: www.kontaktstelle-efbb.de/infos-service/veranstaltungen